

15. Sonntag i. Jk: Predigt

10. Juli 2016

Les: Dt 30,10-14

Ev: Lk 10,25-37

C/Texte/C2016p/cjk15-16p

Liebe Gläubige!

Papst Franziskus hat ein Heiliges Jahr ausgerufen, ein Jahr der Barmherzigkeit. Wir stehen mitten drinnen. Es begann im Dezember des vergangenen Jahres und soll im Dezember enden. Das heutige Sonntagsevangelium mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist wohl eines jener Bibelstellen, die am eindrücklichsten die Barmherzigkeit zum Thema macht, ja uns letztlich in die Herzmitte des Glaubens führt.

Es kommt ein Gesetzeslehrer zu Jesus mit einer Frage. Der Evangelist erwähnt gleich dazu: „um Jesus auf die Probe zu stellen.“ Er ist sich seiner Sache sicher. Er hat für sich die Antwort im Hinterkopf. Sein Ansinnen ist die Frage: Hat sie auch Jesus? Aber Jesus lässt ihn selbst antworten: Was liest du im Gesetz, in der Thora, d.h.: Was liest du in der Bibel? Die Antwort des Fragenden ist uns hinlänglich bekannt mit dem Doppelgebot der Liebe.

Die Reaktion Jesu: „Dann handle danach und du wirst leben.“ Der Gesetzeslehrer fragt: Was muss ich tun? Und Jesus gibt ihm - etwas frei formuliert - zur Antwort: Nimm das, was du in der Bibel gelesen hast zum Maßstab deines Handelns und du wirst leben.

Der Gesetzeslehrer kennt das Doppelgebot der Liebe, aber er hat es noch nicht verinnerlicht, dass es Maßstab seines Handelns wäre. Da harzt es zunächst mit dem ersten Gebot: Gott zu liebem mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen

Gedanken. Wer dieses erste Gebot lebt, kann den Glauben nicht dazu verwenden, um jemanden eine Falle, Fangfrage oder auf die Probe zu stellen. Wer dieses erste Gebot lebt, kann den Glauben nicht dazu verwenden, um einfach Macht über andere Menschen auszuüben oder ihn so zu verwenden, um sich über andere stellen zu können. Wer dieses erste Gebot lebt, macht sich nicht selbst zu Gott und weiß, wie und was Gott denkt?

Was Jesus bei diesem Gesetzeslehrer mit seiner Bemerkung: „handle danach“ in Frage stellt, ob seine Art und Weise des Glaubens ihn zum Leben führt. Der Gesetzeslehrer benimmt sich als Hüter des Glaubens. Er weiß, was vor Gott angeblich richtig oder falsch ist? Das macht ihn unfrei, bitter und ungenießbar.

Es klingt noch ein weiterer Aspekt bei Gesetzeslehrer an, mit dem es sich mit dem ersten Gebot reibt: Die Frage klingt verheißungsvoll: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ Es scheint als habe er es begriffen. Es geht ums Tun, nicht einfach um ein Denken oder Wissen um etwas. Was muss ich tun? Die Frage ist allerdings: Will er wirklich etwas tun? Will er umdenken? Ist er bereit, wie es das erste Gebot aufträgt, von Gott her sein Leben zu denken? Oder bleibt das ICH weiter Maßstab?

Wir können nur erahnen, wie sehr es in dieser Begegnung geknistert hat, zumindest beim Gesetzeslehrer. Mich fasziniert, wie Jesus mit der Spannung umgeht. Er baut sie nicht ab, sondern lenkt sie um. Es wird in der weiteren Folge des Gespräches sichtbar.

Der Gesetzeslehrer gibt sich noch nicht geschlagen, sondern fragt weiter, es heißt: Er wollte seine Frage rechtfertigen: Und wer ist mein Nächster?

Diese Frage hat an Aktualität nichts verloren. Sie ist gegenwärtig häufig erhitzter Debatten, die Frage: Wer ist mein Nächster? Genügt es nicht, dass ich meinen Kindern eine behütete Kindheit ermögliche? Muss oder soll ich da noch auf die Kinder der Nachbarn schauen?

Genügt es nicht, dass ich hart arbeite und die Familie gut versorge? Warum für Hilfsorganisationen Spenden? Warum Menschen in fernen Ländern helfen?

Es gibt in unserem Land genügend Nöte, für die es Lösungen braucht? Warum Flüchtlinge aufnehmen? Warum diese breite Unterstützung für Asylsuchende?

Wer ist mein Nächster? Jesus erzählt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Ein Priester und Levit gehen am Verletzten vorbei, obwohl es einer aus ihrem Volk ist. Ein Samariter, nicht rechtgläubig, ein Fremder, sieht den Verletzten, hat Mitleid und hilft weitherzig.

Der Knackpunkt, zu dem Jesus seinen Gesprächspartner mit dem Gleichnis hinführt, ist das Subjekt des Denkens. Jesus macht den in Not geratenen zum Subjekt. Der Samariter nimmt sich nicht selbst als Ausgangspunkt des Handelns, sondern den unter die Räuber Gefallenen. Was möchte ich, was mir getan wird, wenn ich in seiner Notlage wäre? Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses Gebot – ich möchte eher sagen: Weisung – angereichert durch die Barmherzigkeit. Barmherzigkeit hat im Hebräischen denselben Stamm wie Mutterschoß. Er schließt den Verletzten in sein Herz ein. Er sieht ihn wie der Priester und Levit, hat aber zusätzlich Mitleid, lässt sich im Herzen berühren. Das macht ihn zum Nächsten. Das

führt ins Leben. Es geht nicht darum, den anderen als meinesgleichen anzuerkennen, sondern um meine Fähigkeit, mich dem anderen gleich zu machen.

Von jüdischen Philosophen Martin Buber stammt der Gedanke: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Diese Woche habe ich von einer Firma in Dornbirn gehört, in der es große Ressentiments gegen die Flüchtlinge gab. Der Firmenchef hat es gewagt, dennoch einen Syrer einzustellen. Seit sie ihn erleben, sein Schicksal kennen, seine Bereitschaft der Mitarbeit erfahren, herrscht eine völlig andere Atmosphäre. Das Sehen von Menschen oder solange es nur beim Reden über Menschen bleibt, ist es oft Nährboden für Ängste, für Vorurteile und Ressentiments. Es wirkt für die Gesellschaft, für die Gemeinschaft, für das Leben zerstörerisch.

Papst Franziskus hat ein Hl. Jahr ausgerufen, ein Jahr der Barmherzigkeit. Es ist die Einladung, in einer besonderen Weise – barmherzig, ins Herz schließend – Menschen zu begegnen. Der Papst sieht es als Programm, an der diese unsere Welt mit all seinen Herausforderungen heil werden kann, ja durch das unserem gemeinsamen Haus der Schöpfung Zukunft und Leben ermöglicht und geschenkt wird.

Jesus sagte zum Gesetzeslehrer zwei Mal: Dann geh und handle danach. Die Schrift lässt offen, ob er es zu Herzen genommen hat? Und ich? Wir? Du? Wie halten wir es mit der Not? Amen.